Gedichte

von

Blumauer.

J. Adam sc.

Zweyter Theil.

Wien, bey Rudolph Gräffer und Compagnie, 1787.

Zweyter Theil.

Die beyden Menschengrössen.

Menschengrössen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beyde, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
  Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
  Der nur Nachts im Stillen gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke,
  Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
  Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoläen
  Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
  Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur;
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Grösse lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmelsfirmament;
Aber deinen Standort zu erringen
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Grösse! dich nur bett' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

Empfindungen

in dem neu angelegten Lustgarten Sr. Exzellenz des Grafen von Kobenzl.

Kein Garten hat mich je vergnügt,
Wo jedes Sprößchen, das kaum aufgeschossen,
Auch schon in festen Windeln liegt,
Und Blumen nur auf Schnirkelbeeten sprossen;
Wo man mit einer Schnur Alleen mißt,
Und jedes Bäumchen ein Verschnittner ist;
Wo man das Wasser tanzen lehret,
Und ihm den Lauf durch Marmorbecken wehret,
Wo man statt Blumen Kiesel sä't,
Und die Natur im Fischbeinrocke geht;
Wo nur die Kunst allein regieret,
Und ihre Meisterinn am Gängelbande führet. —

Nicht

Nicht so der Ort, Erlauchter, den dein Ruf
Zu einem zweyten Eden schuf.
Hier dient die Kunst gleich einem Knechte
Und lasset der Natur die Rechte;
Sie ließ ihr jeden Reitz, den ihr der Schöpfer gab,
Und fegte nur, was sie entstaltet, ab.
O freue dich, Natur, dein Liebling wollte,
Daß man, nachdem die Kunst das Ihrige gethan,
Nur dich allein noch sehen sollte.
Und wenn die Kunst — hier eine ebne Bahn,
Dort einen Teich mit kleinen Wasserfällen,
Da eine Grotte, dort bequeme Ruhestellen,
Und hier ein Baumbouquet dir abgewann,
Sieh, so verbarg sie doch bescheiden vor dem Blicke
Des Forschers sich, und ließ nur dich allein zurücke.
Was dir dein Liebling zur Verschönrung gab,
Die schattichten, verschlungnen Pfade,
Um jeden Teich die lachenden Gestade,
Geländer, wo ein Weidenstab
Sich in den andern schlingt, die Brücke, deren Stütze

Lebend'ge Bäume sind, die weichen Rasensitze,
Den Reitz der Aussicht, den er ihnen gab,
Dieß alles — sah er dir nur ab.
Nicht Reitze neuer Kunst, nein, nur die deinen
Wollt' er auf seinen Hügeln sich vereinen.
So liebt er dich, und du liebst ihn,
Und schenkst ihm jede deiner stillen Freuden,
Die täglich ihn in deine Arme ziehn,
Und lässest ihn von dir nie unerquicket scheiden.
Dich, Glückliche! die du in dessen Händen bist,
Der dich zugleich verschönert — und genießt.

Sehnsucht eines Liebenden.

Immerdar mit leisem Weben
Schwebt dein süsses Bild vor mir,
Und ein liebsehnend Beben
Zittert durch die Seele mir.

Weg aus deinem Zauberkreise,
Wo du mich so fest gebannt,
Zog durch eine weite Reise
Mich die Freundschaft auf das Land.

Hier im Mutterarm der schönen,
Allerfreuenden Natur
Fehlt zum Allgenuß des Schönen,
Herrliche, dein Kuß mir nur.

Halbgenossen glitscht die Freude
Ueber meinem Herzen hin,
Die Natur im Frühlingskleide
Seh' ich nur mit halbem Sinn.

Todt sind ohne dich die Fluren,
Eine Wüste die Natur,
An den Bäumen find' ich Spuren
Meiner heissen Sehnsucht nur.

Wenn ein liebsehnend Drücken
Mich hinaus in's Freye zieht,
Such' ich oft des Berges Rücken,
Der dich meinem Aug' entzieht.

Bleibe dann, wie eine Büste,
Starr nach dir hinsehend stehn,
Seh' und seh', und mein', ich müßte
Dich zu mir herüber sehn.

Aber, still heraufgegangen
Kommt der Mond statt deiner dann,
Und ein inniger Verlangen
Flammt in meiner Brust sich an.

Hin, ach, hin zu seinen Höhen
Möcht' ich fliegen, und auf dich,
Ach, auf dich herniedersehen,
Und herniederschwingen mich.

Lied,

in Abwesenheit des Geliebten zu singen.

Leuthold, mein Trauter, ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winckt' ich, dann winckt' er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jetzt des Mayenmonds freu'n,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehnenden Seufzen gar bald:
Liebend, allliebend umfieng ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O, wie genöss' ich der Freuden so viel!

Gieng er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach:
Hascht' er das Blümchen, und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Gieng er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich, als Schmetterling, rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern in's Kämmerlein sich,
Setzt' ich an's Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor;
Würd' er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes, sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darinn mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidsfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfieng,

Da nahm er eine Spinne, tief
In einer Ecke, wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stundenlang,
Wie sie behend und fleissig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherinn
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen laurte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunckte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberinn.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh;
Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und tratt, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertrettne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf' den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder gieng, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein' Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wär es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Beytrag zu den Leichengedichten

auf den Tod Marien Theresiens

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und schüttet
Heraus, und schreyt
In Vers und Prosa
Laut und sub rosa
Gar manches Ach
Der Fürstinn nach,
Die das Hofiren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die sel'ge Theure,
Was die euch sagt:

„So viel Geleyre
Ist nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bey leisem Stöhnen
Geweint, ist mehr,
Als so ein Meer
Gedruckter Thränen.“
Bleibt immer stumm!
Der Fürstinn Ruhm
Wird ohne Preisen
An euch sich weisen.

Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;

Wenn euern Waisen
Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brod
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt;
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bey Armuth wohnet;
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften,
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt;
Wenn ihr gesünder,
Und länger lebt;

Wenn eure Kinder
Kein Schuster lehrt,
Und kein's, von Riemen
Gebläut, mit Striemen
Nach Hause kehrt;
Wenn in den Schulen
Nicht Worte mehr
In Schlaf sie lullen:
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrsaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent foltert;
Wenn eure Knaben
Erst Bärte haben,
Die Mägdelein
Erst klüger seyn,
Und denken müssen,
Eh' ihr sie könnt,
Von euch getrennt,

In's Kloster schliessen;
Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,
Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht
Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,
Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,
Und neuer Thränen
Sich schuldig macht.

Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,
Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern, stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr bestes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Spröschen,
Das sie gesät,
Für euch gesät,
Im Keime sterbe;
Wenn er die Sprößchen
Zu Bäumen zieht,

An den Blüth'
Und Früchten sich
Einst dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all die Fülle
Des Guten euch
In Josephs Reich,
So nehmt's in Stille,
Genießt es frey,
Und seht dabey,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieses Feld
Mit reichem Samen
Für euch bestellt,
Und dieß erhält
Theresens Namen
Viel länger als
Das Deklamiren

Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all die Blåttchen
Der Herr'n Poetchen,
Die heut man liest,
Und dann — vergißt.
Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr bůßt den euern
Dabey nur ein:
Drum stellt das Leyern
Bey Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter ůber;
Der wird von ihr
Die Nachwelt lehren.
Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr:

Das könnt ihr alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht —
Das Leyern nicht!

An Hrn. Blumauer

von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach im May 1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und, vor der Glut der Sonne mich zu schirmen,
Der Brühl mich drauf in seine Schatten nahm,
Verschwur ich mich bey mehr als zwanzig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zum zweytenmal den Berg herüberklettern,
Es läge denn das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens keiner
Im deutschen Reich, als etwan Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund! bereit.

Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beym Layenvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Wenigkeit,
So sehr ich sonst der Mann bin, Wort zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu Liebe, hübsch beym Alten;
Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings umhüllet,
Und dennoch ist mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb' es auch, hätt' ein Gewitter hier
In's Gartenhaus mich nicht hereingeschrecket,
Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgewecket.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getreide durchgewunden,
Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom

Im Kapitol, am Thore Wache stunden.
Von dannen gieng's ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich jüngst der Rest von alten Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern
Nicht aufsehn kann, mir in's Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth zu streiten
Noch höher hielt, als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn sich mitten
Durch Klippen fort und durch das frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier leb' ich nun so ziemlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackerey'n,
Daß ich nicht weiß, wie's ausser meinem Hain
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden.

Heut morgens, Freund! als kaum die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,
Gieng alsogleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreutz. Hier prangt vor der Karthause,
Schön angelegt, ein Kreutzgang, der vielleicht
Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn links erhebt sich eine kleine nette
Einsiedeley, mit Bäumen rings besetzt:
Zur rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobey die schönste Quelle,
Rein wie Kristall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bey Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich, wie Kraut und Rüben liegen.
Nebst andern ragt ein schöngeschnitztes Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,

Das einst ein Mönch, den, wie's so manchen gehet,
Kein guter Geist zur Reimerey entzückt,
Mit einer Art von Versen ausgeschmückt,
Wovon mir noch das Haar zu Berge stehet.
Lies sie nur selbst, kein Sylbchen ist verrückt:
Psalle Deo soli, sed voci parcere noli.
Hic locus est flendi, locus est peccata luendi.
Hic sta, nec cesses, venient post tempora messes,
Post fletum risus, mera gaudia, plus paradisus.
Psalle, sed attento resonet nisi corde, memento,
Quod, licet os oret, frustra tua linqua laboret.
Hic memor hujus eris, ne orando mente vageris,
Et ne quo fraudes, domini pia cantica laudes.

Noch hätt' ich dir, mein Bester! vielerley
Von Bonzenstolz, Verstellung, Gleißnerey,
Unwissenheit und feisten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Gesichtern und dergleichen
Artikeln mehr sub rosa zu vertraun;

Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge baun;
Was hat denn auch ein Laye drauf zu schaun,
Ob Mönche sich kasteyen oder saufen?
Auch galoppirt bereits in vollem Lauf
Die düstre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerster! den Horizont herauf,
Und zwinget mich, dir Lebewohl zu sagen.

An Hrn. J. F. Ratschky.

Im Brachmond, 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabey.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,
Ich streckt' und dehnte
Mich aus, und gähnte,
Und ward nicht wach.

Ich sah den Mayen,
Doch träumend nur,
Das Jahr verneuen.
Selbst die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog sich an;
Und in die Wette
Erscholl ihr dann
In lauten Schlägen
Gesang entgegen.
Doch Aug und Ohr
Blieb mir, wie vor,
Fest zugeriegelt,
Als wären sie
Mit Pech versiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermochte nicht
Mich aufzustören,
Bis dein Gedicht

Mich aufgerüttelt.
Ich las, und sieh!
Die Lethargie
War abgeschüttelt,
Mein Kopf ward warm,
Und in den Arm
Kam mir ein Jucken
Wie Fieberzucken,
Und, Freund, für dich
Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut

Und frohen Muth
Natur beschieden,
Du machest dir
Selbst öde Mauern,
Wo Menschen trauern,
Zum Lustrevier,
Und mahlest mir
Kirch' und Kapelle,
Und selbst die Schwelle
Am Kerkerthor
So reitzend vor,
Wie in der That
Wohl kein Prälat
Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herr'n Kastraten
Ex Voto malt.

Allein der Bauer
Sey noch so schön,
Drinn wohnet Trauer.
Dem Vögelchen
Wird hinterm Gitter,
Wär's auch von Gold,
Der Zucker bitter;
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh, und lebt
Nach eigner Weise.
Es flattert, strebt
Nach seines gleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Es härmt sich krank,
Sieht seine Brüder
In freyer Luft,
Hört ihre Lieder,
Sieh aus der Gruft

Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all von sich,
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden:
Ihr täglich Brod
Sind Sehnsuchtsblicke
In's Vaterland,
Das sie verbannt,
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest

Ein Schwur gefangen,
Und von der Welt
Gesondert hält.
Drum laß die Stangen
Nur immerhin
Von Golde prangen,
So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O, glaube mir,
Es würde dir
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur
Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.
Ein blinder Eifer
Giebt ihnen Kraft,
Das innre Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben;
Doch pflegt im Streit
Den Geisselstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,
Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat

Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als
Was durch den Hals,
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt.
Wenn Leib und Seele
In Flammen sind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt,
Wer kann da sagen:
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herumgeschlagen?
Was Wunder denn,
Wenn sie im Bette
Gespenster sehn,
Und in der Mette
Das hohe Lied
An Sunamith —

Das unsre Zeiten
So mystisch deuten –
Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter singen,
Und oft dabey
Nach Athem ringen.

Wie vielerley
Gefahren dräuen
Der Phantasey,
Wenn fromme Layen
Dem Priesterohr
In Schildereyen,
Ganz ohne Flor,
Abkonterfeyen,
Was sie verübt?
Allein es giebt

Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,
Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt stotternd kaum
Im Nebel sehen,
Was sie gethun;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen
Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau,
Wie Gerhard Dow,
Im Kleinen malet.
So angestralet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,

Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht
In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht
Sich zu verstellen.
Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur.
Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen:
Kein Skapulier,
Und kein Brevier
Bannt deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,

Erwehrt sich kaum,
Selbst in den Sünden
Sie schön zu finden.

Ein Busenbaum
Zwar ahndet kaum
Das Echauffiren
In diesem Fall;
Denn judiziren
Muß nun einmal
Er über jeden
Gewissensfall:
Drum hat er jeden,
Wie sich's gebührt,
Bey'm Sündenwägen
Privilegirt
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieser Lehre,
Die stets zur Ehre
Der Menschheit ist,
Bestimmt und mißt
Ein Kasuist
Auf seiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr,
Und darf sogar
Ohn' Angst und Grauen
Der Sünderinn
In's Antlitz schauen,
Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich drein verlieren,
Darf, ohne Scham,
Dir jeden Schlamm
Von Lust filtriren. —
Noch nicht genug,

Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,
Und seinen Sinn
Zum Lustpfuhl in
Die Schwemme treiben,
Der gute Mann
Wird ohne Schaden
Darinn sich baden,
Und bleibt — ein Schwan!

Genug für itzt!
Denn sieh, es schwitzt
Schon Roß und Reiter.
Auf einem Ritt
Bey solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter.
Zudem sind ja
Die Verschen da,

Die kleinen Dinger
Dir, traun! von je
Gar bösliche
Gedankenzwinger.
Und Schritt vor Schritt
Zu dem Gebiet
Einher zu reiten
Ermüdet sehr;
Es auszureiten
Schickt es sich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

Die Autorpolitik.

Ich kenn' ein Künstchen,
Das spielt gar gern
Mit blauen Dünstchen;
Das lehrt die Herr'n,
Genannt Autoren —
Versteht sich die
Mit langen Ohren —
Sich weislich wie
Genies zu tragen.
In unsern Tagen
Macht Politik
Des Autors Glück:
Sagt ihnen leise
Ihr Genius,
Dem jeder Weise
Doch folgen muß.

Erst thun sie dünne,
Bemühen sich,
Wie eine Spinne,
Vorsichtiglich
Um ein Paar Säulen,
Zu diesen eilen
Sie flugs hinan,
Und hängen dann
Mit Heuchelfädchen,
So fest, wie Klettchen,
An sie sich an.
Und nun beginnen
Sie ihr Gespinnst;
Doch erst gewinnen
Durch manchen Dienst
Sie sich behende
Ein Dutzend Hände,
Die ihr Gespinnst
Mit Klatschen heben,
Und Spinneweben

Für Leinwand geben.
Ist das geschehn,
So läßt die Spinne
Mit frohem Sinne
Der Welt sich sehn,
Sieht selbst das Scheiblein,
Das sie sich spann,
Wie ein schön Weiblein
Den Spiegel, an,
Wird stolz, und letzet
Am Bravoschrey'n
Ihr Ohr, und setzet
Sich mitten drein.
Aus Neugier laufet
Nun alles hin,
Besieht und kaufet
Sich das Gespinn,
Zählt fleißig jeden
Der dünnen Fäden
Und hängt es hin;

Denn brauchen, leider!
Kann's weder Schneider,
Noch Nätherinn.

Und dieses Heer
Der kleinen Männer
Thut oft noch mehr,
Es täuschet Kenner,
Läßt nimmermehr,
Sich nah besehen,
Geht auf den Zehen,
Weit weg, einher,
Und läßt nur gerne
Sich in der Ferne
Von ihnen sehn.
Den Hügelchen
Des Maulwurfs gleichen
Sie dann, und reichen,
So halb besehn

In ebner Ferne,
Bis an die Sterne,
Und mancher wähnt,
Der sie nicht kennt,
Er säh' den Zwergen
Den Riesen an;
Drum hört noch an,
Wie so ein Mann
Die Kleinheit bergen,
Und täuschen kann.
Ein Dutzend Schergen,
In deren Hand
Des Volks Verstand
Und Ton ist, walten
Auch hier, und halten
Dem Layenchor
Ein Gläschen vor,
Da scheint dem Blicke
Die kleinste Mücke
Ein Elephant;

Denn, wie bekannt,
Giebt's wenig Augen,
Die ohne Glas
Das rechte Maß
Zu finden taugen.
Die Herren, klein
Von Geiste, scheu'n
Das Kopfgeschüttel
Von einem Büttel
Gar jämmerlich;
Drum müh'n sie sich,
Die bösen Drachen
Durch manchen Brief
Und Autorkniff
Recht zahm zu machen;
Sie hängen dann
Flugs ihren Blättchen
Gar manches Nötchen
Voll Weihrauch an,
Woran die Götzen

Ihr Näschen letzen.
Oft selbst im Text
Streicht, wie behext,
Manch Autorfüßchen
Vor jedem Haus
Gewaltig aus.
Auf so ein Grüßchen
Erfolgt, wie man
Leicht denken kann,
Ein Gegengrüßchen;
Denn, wie bekannt,
Wäscht eine Hand
Die andre wieder:
Wer Weihrauch streut,
Dem streut man wieder
Aus Dankbarkeit.
Wenn all die Grüsse
Und Gegengrüsse
Hans Hagel hört,
So horcht, und sperrt

Er Maul und Augen,
Die Galantrie,
Von Wahrheit nie
Zu sondern taugen,
Gewaltig auf,
Und wettet drauf,
Das, was nicht selten
Als Kompliment
Gesagt ist, könnt'
Im Ernste gelten:
Nimmt nun den Mann
Ohn' all Gefährde
Zum Halbgott an,
Fällt hin zur Erde,
Und betet an.
Denn die Monarchen,
Die ruhig schon
Auf ihrem Thron,
Wie Götter, schnarchen,
Sehn's nur zu gern,

Wenn ihre Knaben
Altäre haben,
Weil kleine Herr'n
Die grössern heben,
Und ihrem Thron
Mehr Stuffen geben.

Um diesen Lohn
Hat mancher schon
Bey grossen Dichtern
Gedient, die dann
Vor Splitterrichtern
Den kleinen Mann
Gar mächtig schirmen,
Und himmelan
Ihr Thrönlein thürmen.
O hört mich an,
Ihr grossen Dichter,
Die Zeit ist Richter!

Behängt euch nicht
Mit dem Gezücht
Von Dichterlingen;
Fand je ein Spatz
Wohl in den Schwingen
Des Adlers Platz?
Er sieht vom Hügel
Der Sonne Schein,
Hebt seine Flügel —
Und fliegt allein.

Illusion

Illusion und Grübeley.

O geniesset!
Lernt euch freu'n!
Liebe giesset
Sonnenschein
Auf die Wege
Liebender;
Thut noch mehr:
Spornt das träge
Rad der Zeit,
Macht die Stunden
Zu Sekunden,
Webet Freud'
In das längste
Lebenskleid.

Selbst die bängste
Stunde mischt
Sie mit Freuden,
Und verwischt
Alle Leiden
Aus der Brust.
Wenn den Becher
Ihrer Lust
Sie dem Zecher
Freundlich beut,
Da zerinnen
Seine Sinnen,
Raum und Zeit
Fliehn von hinnen:
In dem Wahn
Tanzen dann
Mond und Sterne,
Und die Ferne
Hüllet vor
Seinen Blicken

Sich in Flor.
Denn beglücken
Leider! kann
Nur der Wahn.

Auf dem Rücken
Trägst du, Wahn,
Wer dich reiten,
Will und kann,
Deinen Mann
Durch die Zeiten
Pfeilschnell fort,
Bringst geschwinder,
Und gesünder
Ihn an Port,
Als die Mähre
Klügeley —
Der Schimäre
Konterfey —
Die die Fernen

Mit Laternen
Erst besieht,
Stets im Reiten
Um sich sieht,
Auf die Seiten
Schüchtern schielt,
An dem Flusse
Mit dem Fusse
Prüfend fühlt
Nach der Tiefe,
Jedes schiefe
Trittchen scheut,
Jeden kleinen
Sumpf vermeidt,
Ueber keinen
Graben springt,
Oder springt
Sie in Eile,
Eine Weile
Nachher hinkt;

Die nicht weiter
Geht, und stutzt,
Und dem Reiter
Bäumend trutzt,
Nimmt am Stamme
Eine Flamme
Sie gewahr,
Die, besehen,
Faulholz war;
Die vor gähen
Klüften zagt,
Ueber Klippen
Nie sich wagt,
Ihre Rippen
Wimmernd klagt,
Wenn ein Steinchen
Diese Beinchen
Je berührt;
Jedes Bächlein
Erst sondirt,

Eh' die Knöchlein
Sie dem Bächlein
Anvertraut,
Oder lieber
Gar sich drüber
Brücken baut.

Solche Mähren
Sind in Ehren
Ueberall,
Thun gar weise
In dem Stall;
Doch die Reise
Fördern sie
Wahrlich nie.
Du, mein Pferdchen,
Galoppirst
Ohne Gertchen,
Und vollführst

Frisch und munter
Bald bergauf,
Bald bergunter
Deinen Lauf.
Wer dich, Blinder,
Reiten will,
Kömmt geschwinder,
Und gesünder
An das Ziel.

Freude des Wiedersehens.

O, wie süsse
Lebt es sich!
Ich geniesse
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All;
Wer sie kennet,
Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach, ich kannte,
Ach, ich rannte
Weit, o weit,

Sie zu küssen
Und im süssen
Umbefang
Hieng ich trunken,
Wie versunken,
Stundenlang.
Wie ein Engel
Kam ich ihr,
Ihre schönen
Wonnethränen
Sagten's mir;
Und ihr Blicken,
Und ihr Drücken
Sagt' es mir;
Und ein Engel
War sie mir,
Mein Verstummen,
Mein Verstummen
Sagt' es ihr.
All mein Sehnen,

All mein Thränen
Ist dahin;
All erheitert,
Und erweitert
Herz und Sinn,
Fühl' ich wieder,
Was ich bin,
Singe Lieder,
Hüpfe hin,
Herze meine
Liebe, kleine
Pflegerinn.

Prolog an das Publikum

auf die Ankunft Pius des VI. in Wien.

1782.

Warum sonst Kaiser zu den Päbsten kamen,
Ist sonnenklar; allein warum
Frägt Jedermann, kehrt itzt der Fall sich um? —
Man frägt, und denkt nicht an die Namen!
Man frage: Wer kömmt? und zu Wem?
Und sieh, gelöst ist das Problem!

Ein Pius kömmt, der seine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menschheit trägt,
Der weiß, wie gut das Wohl der Nationen
Sich mit den Rechten seines Stuhls verträgt,
Der weiß, daß Menschenrecht und Recht der Thronen
Viel älter sind, als je ein Recht der Kirche war,
Und daß er selbst — den auch ein Weib gebahr —
Eh Mensch und Unterthan, als Glied der Kirche war;
Der weiß, wie scharf Gott selbst — denn wer erkennte
Den Anwald Gottes sonst an ihm? — sein Reich
Von jenem hier auf Erden trennte.
Ein Pius kömmt, der, seinem Meister gleich,
Den Mammon gern aus Gottes Kirche triebe,
Und wenn sie auch so arm, als sie gewesen, bliebe! —
Ein Mann, der das Gesetz der Liebe,
Das Gott der Kirche gab, im Herzen trägt,
Der, wenn er Menschen sieht, sie, eh' er frägt:
Seyd ihr getauft und glaubt ihr? — liebet,
Und ihnen Gutes thut; der diese Göttlichste
Der Menschentugenden nicht lehrt bloß — sondern übet;

Dem

Dem Menschenglück das Heiligste
Hienieden ist, kurz, der eh' seiner Würde
Entsagte, eh' er sie zur Bürde
Der Menschheit werden liesse. So ein Mann —
So einer — denn auf einen andern kann
Gott niemals seine Kirche bauen,
Noch ihm dazu die Schlüssel anvertrauen —
So einer also kömmt — zu Joseph, der
In Einem Jahre seines Reiches mehr
Zum Wohl der Menschheit that, als der Regenten viele,
Die man die Grossen hieß, an ihres Lebens Ziele
Wohl kaum gethan, zu Joseph, der die Wand,
Die uns von unsern Brüdern trennte,
Zerriß, und Menschen — Menschenrechte gönnte;
Der eine Anzahl Mönche, weil er fand,
Daß Psalmodiren von dem Land
Nicht, wie man einst geglaubt, den Hunger wende,
Den Feind nicht schlägt, und daß der Mensch die Hände
Nicht bloß zum Essen hat, zur Mitarbeit verband;
Der's ungerecht, unmenschlich fand.

Daß Menschen, in der Sünd' empfangen,
Wie wir, dem Fluch: im Schweiß des Angesichts ihr Brod
Zu essen, sich entziehn; der junger Mädchen Noth
Beherzigte, die ach! lebendig todt,
In heil'gen Kerkern mit der Menschheit rangen,
Und ihre Tage da verseufzten und versangen:
Der sie anitzt zum würdigsten Beruf
Zurückführt, weil er weiß, daß Gott sie zwar zu Bräuten,
Doch nicht zu Bräuten seines Sohnes schuf;
Zu Joseph, der sein eigen Recht zu deuten,
Und handzuhaben weiß; der vorlängst eingesehn,
Daß Gottes Kirche nur vom Geist der Gläubigen
Und nicht von ihrem Säckel lebet;
Und dem kein Mißbrauch zu verjährt,
Zu heilig ist, den er nicht hebet,
So bald er nur der Menschheit Recht entehrt.
Kurzum, mit dem, bey dessen Namen
Die ganze Menschheit einst sich neigen wird,
Mit diesem kömmt der Weise Roms zusammen.

Und nun warum? — Vielleicht ihn zu verdammen,
Weil er das nimmt, was ihm gebührt? —
Vielleicht ihn Kirchenzucht und Kanonsrecht zu lehren; —
Vielleicht ihn mit dem Schimmer seiner Heiligkeit
Wie einen Sünder zu bekehren,
Und auf der Bahne zur Unsterblichkeit
Ihm drohend in den Weg zu tretten? —
Vielleicht wohl gar mit Amuletten
Ihn von dem Weg der Finsterniß zu retten? —
Vielleicht mit einer Rede, die den Geist
An unsichtbaren Fesseln mit sich reißt,
Dem Festentschlossenen das Herz zu brechen,
Und ihn mit glatten Worten zu bestechen? —
Vielleicht auch, so ihn nichts erweicht,
Ihm dann unväterlich zu fluchen?
Vielleicht auch nur — ihn zu besuchen? —
O nein, von allen den Vielleicht
Ist kein's, das einem Mann, wie Pius, gleicht.

Er kömmt, er kömmt, um seinen besten Segen
Auf das, was Joseph für die Menschheit that,
Und was er thun noch wird — zu legen!
Er kömmt in unsre Kaiserstadt,
Sich über das, was Joseph that, zu freuen,
Und Hand in Hand den heil'gen Bund,
In dem die Kirche stets mit ihren Schützern stund,
Mit Deutschlands Joseph zu erneuen!

Er kömmt nicht, um auf Kaisersatzungen
Sein Siegel, das in Rom nur gilt, zu drücken,
Wohl aber segnend dem die Hand zu drücken,
Der sie gemacht, und seine Gläubigen
Durch eignes Beyspiel zu belehren,
Wie man ein Kaiserwort verehren
Und schätzen soll. Und wenn er ja
Sein Ansehn geltend macht, so ist's gewiß nur da,
Wo kleine überschwache Seelen
Sich mit Gewissenszweifeln quälen,

Die oft, vor lauter Glauben blind,
Nicht wissen, wem es zukömmt, zu befehlen,
Und wem sie zu gehorchen schuldig sind.
Zu diesen wird er sagen: „Wißt,
Daß eures Fürsten Wort zu ehren,
Verdienstlicher in Gottes Augeu ist,
Als wenn ihr hundertmal mir den Pantoffel küßt!
Der selbst, zu dessen heil'gen Lehren
Ihr euch bekennt, war Unterthan, und sprach:
Ehrt eurer Fürsten Wort, und folgt mir nach!" —
Zu diesem edlen Zwecke nur
Wird er Gebrauch von jener Gabe *) machen,
Womit so überreichlich die Natur
Ihn ausgesteu'rt. — Und hat er nun die Schwachen
Gestärkt, die Zweifler überführt,

*) Die Gabe der Beredsamkeit, weßwegen ihn die Italiäner Il Persuasore nennen.

Daß sein Zweck edel war; o wie zufrieden wird
Er dann — belohnt mit dem Gefühl des Weisen
Nach einer edlen That — nach Rom zurücke reisen!

Epilog

auf die Abreise Pius des VI. von Wien

den 22. April 1782.

So sahn wir denn – was wir wohl nimmer sehen werden –
Der Kirche sichtbar Haupt, das Ebenbild von dem,
Der, als er seine Kirche hier auf Erden
Gegründet, ohne Diadem
Und barfuß gieng, der in Jerusalem
Auf einer Eselinn, die er sich miethen,
Nicht schenken ließ, demüthig eingeritten,
Der's duldete, daß man ihm da Hosanna rief,

Der aber, als man ihm von einer Krone sagte,
Vor dieser Einzigen fort auf die Berge lief,
Und eh' auf einer Dornenkrone schlief,
Als einen Griff nach einer goldnen wagte.
Wir sahn das Nachbild dessen, der
Als Lehrer seiner Jünger und als Herr
Die Füsse ihnen wusch, und sie —
Aus Demuth, nicht bloß aus Ceremonie —
Es auch so machen hieß, der durch sein ganzes Leben
Der Diener seiner Diener — zwar
Nicht hieß — doch in der That es war;
Dem's Wonne war, umsonst die Sünden zu vergeben,
Der seinen Mördern noch am Kreutze gutes that,
Und sterbend seinen Vater um Vergeben,
Und nicht um Fluch für seine Feinde bat;
Der seinen Anverwandten zugethan,
So lang er lebte war, sie durch Gehorsam ehrte,
Und Hoheit, Titel, Rang entbehren lehrte,
Ja, dessen Vater gern ein Zimmermann
Bis an sein Ende blieb; der darum auch sein Reich

Auf einen armen Fischer bauen wollte,
Der ihm sodann in allem gleichen sollte.

Und diesem einzigen und ersten Muster gleich
Denkt Pius, den wir sahn; denn was von Schimmer
Ihn hie und da umgab, war immer
Nur Staat, der ihm als Fürst von Rom gebührt,
Theils auch Gepränge nur, womit sein hoher Wirth
Als Gast ihn ehrte. Sonst war Heiligkeit
Sein Glanz, und Demuth nur sein Kleid;
Und o, der Gaben schönste, die hienieden
Gott seinen Auserwählten nur beschieden,
Die war an ihm — Genügsamkeit!

Und nun, was that der heil'ge Weise
Für uns? — Ist etwa die Geschichte seiner Reise:
Er kam und segnete und gieng? — O nein!
Auf so was schränkt ein Pius sich nicht ein.

Zwar war der Erste, was mit vollen Händen
Er Josephs Unterthanen auszuspenden
Nicht müde ward, nur Segen; doch auch den
Gab er den frommen Gläubigen
Mehr mit dem Herz, als mit den Händen;
Und wenn der Pöbel hie und da
Mehr auf die Hand als auf das Herz des Gebers sah,
So war's nicht seine Schuld: dem Pöbel
Wird jede Ceremonie zum Nebel,
Er sieht nicht durch! — Gebt ihm das Heiligste,
Selbst die Religion in einem reichen Kleide
Von Prunk und Ceremonie,
Er starrt sie an mit eines Kindes Freude,
Und sieht — auf Kleid und Schnirkel nur erpicht, —
Vor lauter Putz — die Heil'ge selber nicht.
Wenn dieser Pöbel nun nur Augenweide
Bey seiner heil'gen Messe fand,
Wenn er, indem des hohen Priesters Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herr'n zum Opernhause machte,

Wenn

Wenn er den Rang des Priesters nach den Stuffen maß,
Und ihn — weil er am Tabernakel saß —
Für einen Gott ansah; wenn er bey jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken Heilung sprach,
Aus Ungestümm sich Arm und Beine brach —
So war's nicht seine Schuld. Ja dieser Schwachen wegen,
Die in dem ersten heil'gen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sahn,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und ließ — um sie zu überführen,
Daß er von Fleisch und Blut, wie andre Menschen sey —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren,

Dieß und des Guten vielerley
That Pius uns. — Und nun, wie lohnte
Ihm Joseph dieß? — Mit einer Achtung, die
Das Oberhaupt der Kirche nie
Geziemender sich wünschen konnte!
Mit noch was mehr. Er ließ auch dem Gefürsteten,

Wie er sein Volk beherrsche, sehn.
Und Pius sah an Joseph einen Mann,
Der für sein Volk nur lebt, der gerne Nächte
Durchwacht, damit sein Unterthan
In Sicherheit und Ruhe schlafen möchte;
Der ob des Bürgers Wohl so ganz Sein Selbst vergißt
Und von dem Guten, das in Strömen
Aus seiner Hand sich über uns ergießt,
So wenig — o so gar nichts selbst genießt!
Der seinen Schimmer nicht in Diademen
Voll Edelsteinen sucht, der jenen Glanz nicht liebt,
Den nur die Pracht den Weltbeherrschern giebt,
Der keinen Glanz als jenen seiner Staaten
Verlangt, und angethan mit seinen weisen Thaten,
Mit freudigem Bewußtseyn sagen kann:
Das ist mein Kleid! — Sah Pius nun den Mann,
Der, o so ganz, sich seinen Völkern weihet,
Und für ihr Wohl nicht Schweiß noch Mühe scheuet,
Sagt, fiel ihm nicht bey diesem Anblick bey:
Daß es gemächlicher und leichter sey,

Die Völker eines Reichs zu segnen, als von ihnen
Sich Dank und Segen — zu verdienen; —
Fiel ihm nicht bey, das Eine ird'sche Krone
Viel drückender und schwerer sey,
Als überird'scher Kronen — drey? —

Und hat nun Pius seinem weisen Sohne
Die hohe Kunst zu herrschen abgesehn,
Läßt er auf seinem eignen Throne
Von nun an Josephs Vorbild sich zur Seite stehn,
Und bringet er in sein Gebiet
Auch Josephs Geist und Josephs Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke,
Sagt — kehrt er nicht von Wien belohnt genug zurücke?

Mein

Mein System.

Nach dem Französischen des Verfassers der Rapsodien.

In meines Lebens Flitterjahren
Bestürmt' ich Paphos Heiligthum,
Doch kaum als die vorüber waren,
Da winkten Ehre mir und Ruhm.

Ich griff zugleich nach Schwert und Leyer;
Allein die Musen gaben mir,
Wie manchem ihrer lauen Freyer,
Den Korb, und wiesen mir die Thür.

Ich baute nun auf Mavors Gnade,
Auch lud er mich gefällig ein,
Ich hoffte auf dem grossen Rade
Fortunens glücklicher zu seyn.

Von einem Ordensband umwunden,
Träumt' ich den schönsten Lorberstrauß:
Schnell war dieß Luftphantom verschwunden,
Ein gäher Friede blies es aus.

Nun bot ich der Vernunft die Ehre
Von meiner späten Huldigung:
Ein Vierziger, so dacht' ich, wäre
Nun wohl für sie nicht mehr zu jung.

Allein sie fand es noch gefährlich,
Und stellte sich, o Nilis, dar
In deinem Bilde, weil sonst schwerlich
Der Flüchtling fest zu halten war.

O ja, sie brauchte nicht vergebens
Dich, Zauberinn, zu ihrer List,
Die bald die Freude meines Lebens,
Bald meiner Launen Geisel ist.

Genüglich, wenn itzt mit Vergnügen
Mir der Geschmack die Tafel würzt,
Zufriedner als bey Nektarzügen,
Wenn mir ein Freund die Zeit verkürzt;

Gleich

Gleich fertig, meinen Arm zu heben,
Wenn Joseph mich zu Schlachten zieht,
Als willig, mir allein zu leben,
Wenn mich sein Wahlblick übersieht,

Will ich ihn Sieg auf Sieg mit Freuden
Um seine Schläfe winden sehn,
Und nur die Glücklichen beneiden,
Die ihm dabey zur Seite stehn.

Wenn andre ihren Kriegsruhm lieber
Auf feile Zeitungslügen bau'n,
Als ihren Feinden gegenüber
Dem Tode selbst in's Auge schau'n;

Will ich der grossen Männer Schatten
Beneiden um ihr Heldenthum,
Und nur nach ihren grossen Thaten
Mich sehnen, nicht nach ihrem Ruhm.

Und wenn dereinst mit milderm Blicke
Das Schicksal nieder auf mich sieht,
Dann nehm' ich halb von meinem Glücke,
Und halb theil' ich es andern mit.

Belehrt vom Werth des Glücks hienieden
Durch eigne Widerwärtigkeit,
Leb' ich mit meinem Loos zufrieden
In goldner Mittelmässigkeit.

Wenn

Wenn so ein Leben ohne Plage
    Dann Nilis werth zu leben hält,
O dann sind meine Greisentage
    Mit Jugendschimmer noch erhellt.

An Hrn. Jos. Edl. v. Retzer.

In ein Exemplar des zweyten Buchs der travestirten Aeneis.

Es giebt, o Freund, der Dedikationen
So vielerley, als der Patronen.
Der weiht sein Buch sich selbst, ein anderer
Der losen Zunft der Kritiker,
Der macht das Publikum, und jener
Den Esel gar zu seinem Gönner,
Und einer, den nichts Irdisches mehr freut —
Die heilige Dreyfaltigkeit;

Und

Und hier in dieser Menschlichkeit
Ist wohl kein Rang, kein Stand, dem diese Ehre
Nicht längst schon widerfahren wäre.
Drum ist auch eine Dedikation
Veränderlich, wie ein Chamäleon.
Bald ist sie ein Memorial um eine Pfründe,
Und bald ein Kniff, womit oft ein Poet
Zu einem grösseren Gevatter bitten geht,
Um seinem namenlosen Kinde
So was von Namen zu verleihn;
Bald ist sie auch ein Schild, worunter Zwergen,
Die Rezensentenruthen scheun,
Doch freylich meist vergebens, sich verbergen;
Und bald ist sie ein Monument
Der Freundschaft, bald — ein leeres Kompliment.
Von allen den Gestalten hat die meine,
Ich sag' es offenherzig, keine.
Denn, um für dich ein Monument zu seyn,
Ist diese Posse viel zu klein.
Sie soll, wenn du zuweilen mit Voltairen

Kandidisirst, den bösen Geist beschwören,
Und wenn dann Schwermuth oder Spleen
Zum Timon oder Freudenhässer
Dich machen will, den Mund zum Lächeln dir verziehn,
Und bringt sie's bis zum Lachen — desto besser!

An Hrn. Blumauer.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Ein deutscher Druck der Hand, Freund! sey mein Dank
Für deinen launigen Gesang.
Zufrieden mit dem Beyfall edler Seelen,
Soll heuchlerische Mißgunst dich nicht quälen;
Verhöhn' des Aberglaubens Zischen, Joseph sitzt
Nun auf dem Throne, der die Wahrheit schützt.
Die Heucheley, die Hölle in dem Herzen,
Den Himmel in dem Munde, mag in deinen Scherzen
Verbrechen finden; sie mag boshaftdumm,

Das Pferd von Troja mit dem Pabste Roms vergleichen,
Ein Blick von Joseph wird der Mißgunst Nacht verscheuchen;
Ein Blick von ihm macht selbst die Bosheit stumm.
Kühn kannst du, Freund, der Wahrheit treu, bekennen,
Daß manches Glied von unsrer heil'gen Klerisey
Gerade, wie dein Eremit aus Argos, sey:
Allein des Pabstes Ankunft Troja's Pferd zu nennen,
Fiel niemals dir, nur unserm Pöbel bey;
Er frage nur, wie alt dein Pferd von Troja sey,
Und sieh, er wird erröthend dir bekennen,
Daß dein Gedanke nicht so neu,
Und daß nicht du, nur er, Pasquins Trompette sey.
Das Roß von Troja brachte nur Verderben
Und Unheil in die Stadt: entfernt von List,
Kam Pius nur, Theresens Erben
Zu segnen, ihn, der vieler Völker Vater ist.
Der dir, Verfolger Christ! zur Strafe
Die Juden wieder Menschen werden hieß,
Der, seiner Kirche Sohn nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,

Und

Und Mönche, für die Welt verlohren,
Zu Bürgern machte, halb der Menschheit Grab
Vertilgte, Böhmens Volke, freygebohren
Wie seine stolzen Herr'n, die Freyheit wieder gab;
Der, wie einst Gott, die Menschen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt;
Den segnen, der dieß that, und seiner Reiche Stärke
Als Fürst bewundern, und als Fürst und Christ,
Ihn und sein Volk beneiden, so kam Pius, kehrte
Auch so nach Rom zurück und lehrte
Selbst Schwache nun, daß Rom für einen Staat,
Wo Nestor Kaunitz wacht, nichts fürchterliches hat.
Der Pöbel, welcher rasend ihm entgegen eilte,
Ist selber Schuld, daß Pius seine Gläubige
Mit Segen und vollkommnem Ablaß tödtete. *)

*) Bey den häufigen Segensprechungen verwundeten sich verschiedene Leute, und ein schwangeres Weib blieb todt auf dem Platz. Beweis, daß Segensprechen auch ein Gegenstand der Polizey sey.

Da der Apostel einst auch ohne Ablaß heilte,
Und Wunder wirkte. Doch, mein Freund!
Der kluge Pius, dem, als Fürst und Pabst, vereint
Der Weise mit dem Pöbel, huldigte,
Gleicht dem trojan'schen Rosse wenig,
So wenig, als einst die andächtige
Frau Maintenon, — obgleich ein König
Sie liebte, und ein frömmelnder Abbe
Mit diesem Gleichniß schmeichelte — *)
Der Mutter Kirche, welcher man
Ein Bischen Eigensinn ganz leicht verzeihen kann;
Und giebt es ja was Aehnliches, das man

Von

---

*) Der Abbe Choisy dedizirte seine Uebersetzung des Thomas von Kempis der Madam de Maintenon, Maitresse Ludwig XIV, und ließ sie voran im Kupfer stechen, wie sie vor einem Kruzifix auf den Knien lag, mit der Unterschrift: Audi Filia Concupiscet Rex decorum tuum.

Von deinem Roß und unsrer Kirche sagen kann,
So ist es dieß: Sie hegt, gleich deinem Rosse,
Der Schurken viel in ihrem Schoosse.

Epistel

an meinen Freund Pezzl von Gastein im Salz-
burgischen.

O Freund, dem ich dieß Blatt aus einer Gegend schicke,
Die zwanzigmal dem Himmel näher ist,
Als ach, der Menschenpfuhl, worin ich dich erblicke,
O höre doch, wenn du nicht ganz gehörlos bist,
Die Stimme, die aus dieser Wüste
Dir zuruft: Wenn du auch im Schlamm der Lüste
Der Wienerwelt versenkt, und reif zur Hölle bist,
So zieh hieher, und werd' ein frommer Christ!

O glaube mir, auf keinem Fleck auf Erden
Ist es so leicht ein Heiliger zu werden,
Als hier; es sterben hier in diesem Grab
Die Sünden uns, nicht wir den Sünden ab,
So leicht, als ob sie nie gelebet hätten:
Dieß machte die Anachoreten
Der Vorzeit einst so heilig, daß
Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heil'gen Hintern
In einem Ameishaufen saß,
Um drin andächtiglich zu überwintern,
Kurz, was du siehst und hörst in dieser Einsamkeit,
Ist lauter Stoff — zur Seligkeit! —

Wir wohnen hier an einer Felsenwand,
Die hinter uns empor zum Himmel steiget,
Und vorn uns einen Abgrund zeiget,
Der, weil ihn rund herum ein schwarz Gebirg umschließt,
Ganz ähnlich einem Kessel ist.

In diesen Kessel giessen die Najaden —
Sonst Wäschernymphem von Gastein —
Ihr heiß und rauchend Wasser stets hinein,
Um gastfrey hier die Fremdlinge zu baden.
Noch reißt durch diesen Kessel, fürchterlich,
Ein ungeheurer grosser Waldstrom sich,
Der schäumend über gräßliche Kaskaden
Durch die von ihm gespaltne Felsenwand
Wildbrausend selbst sich einen Weg gebahnt,
Und hier im Kampf mit grossen Felsendämmen,
Die seinem Laufe sich entgegenstemmen,
Stets himmelan sein schäumend Wasser treibt,
Das Auge netzt und das Gehör betäubt.
Und doch bey allen diesem hätte
Man diesen Wasserfall zu Wien
In eurer schönen Welt, ich wette,
Daß mancher Grosse da für ihn
Ein halbes Milliönchen böte.

Ein Dutzend kleiner Bauern Hütten.
Sind rund herum an Felsen angeklebt,
Als schwebten sie in Luft, und mitten
Auf einem breiten Felsen hebt
Ein Haus, das einer Scheune ähnlich sähe,
Wär's nicht mit Steinen zugedeckt,
Sein hölzern Haupt stolzirend in die Höhe,
Das samt dem Felsen, der es trägt,
Beym nahen Wasserfall sich stets bewegt,
Und allen, die darinnen wohnen,
Die nichtige Vergänglichkeit der Welt
Nachdrücklich stets vor Augen hält
O Freund, was für ein weites Feld
Zu schönen Meditationen!

Das Haus von innen, tritt mit dir nun fein
Zugleich ein Ochs und Eselein hinein,
Gleicht auf ein Haar dem heil'gen Stalle
Zu Bethlehem! die Fenster alle

Mit Scheiben, wie ein Thaler klein,
Stehn mit dem Wind Jahr aus Jahr ein,
Dem Ansehen nach, in förmlichen Traktaten,
Ihm stets den Durchzug zu gestatten.
Und an des Hauses Utensilien
Lernst du Genügsamkeit im höchsten Grade;
Denn da ist nichts im ganzen Bade
Von Kasten oder Kanape'n,
Auch ist kein Vorhang da, ihn vorzuziehen;
Denn ausser Ziegen oder Kühen
Wird dir gewiß kein Aug in's Zimmer sehn.
Doch dafür sind die Zimmer groß und schön,
Und fast so hoch, als eure steinernen;
Denn wiß, man nahm das Maß zu diesen Kabineten
Nach eines Erzbischofs damastenen Tapeten,
Der einst hier für das Zipperlein
Dieß warme Heilbad brauchen sollte,
Und dessen Eminentz hier in Gastein
So wie in Salzburg residiren wollte. —
Der Weg hieher in diese Gegenden

Ist recht vom Himmel auserſehn,
Die Sünden all durch Stoſſen und durch Rütteln
Dir sammt und sonders aus dem Leib zu schütteln,
Und lehrt daher selbst die gemächlichsten
Bischöfe so wie die Apostel gehn;
Denn ach, sie zögen nicht sechs Schimmel
Den steilen Pfad. Kurz, Freund! beym Licht besehn,
Ist dieß der wahre Weg zum Himmel,
Den nur die Auserwählten gehn.

Die Berge bieten hier den Alexandern
Und Hannibalen Trotz, und liegen seit
Der unvordenklichen Gigantenzeit
Noch immer einer auf dem andern:
Sie schliessen um und um dich ein,
Und machen dir den Horizont so klein,
Daß selbst die Sonne (wie uns hier die Sage
Belehrt) an manchem Wintertage
Die steilen Wände bis hinan

Zum Gipfel nicht erklettern kann,
Im Sommer reissen oft bey Regengüssen
Die ungeheursten Massen Stein
Sich los und sperren hier dich ein,
Und lassen dich von aller Welt nichts wissen.
Im Winter bist du Wochenlang verschneyt,
Bedenke, Freund! welch eine Einsamkeit!

Ganz ungestört kannst du in diesen öden Gauen
Der Allmacht Wunder täglich schauen.
Der kalte Winter mit schneeweissem Haupt,
Der warme Sommer, grün umlaubt,
Die liegen hier in keuschen Liebesflammen —
So wie manch Ehepaar bey euch — beysammen,
Und zeugen dann in ihrer ehlichen
Umarmung den, ach, für uns arme Sünder
Gefahrenvollen Lenz, und Florens eitle Kinder,
Allein zum Glücke nicht für diese Gegenden;

Ein Zephyr trägt sie fort in Zonen,
Wo Menschen schon der Hölle näher wohnen.

Und o das Klima, Freund! ist wie in Wien
Die Schönen, launenhaft und voller Eigensinn,
Und recht gemacht, um dich in der Geduld zu üben;
Denn bald hüllt sich in einen trüben
Und dichten Schley'r der ganze Himmel ein,
Um ganze Wochen zu boudiren,
Bald macht ein Bischen Sonnenschein
Dich schwitzen, bald ein Regen frieren,
Bald heitzt man hier im Julius noch ein.
Und um die Szene noch mehr zu variren,
Sieh, so geriethen neulich gar
Der Sommer und der Winter sich ins Haar,
Und gaben uns von bösen Ehen
Ein recht erbaulich Bild zu sehen.
Frau Sommer fieng mit heissen Thränen an;
Allein ihr kalter trotz'ger Mann

Ward toll, und schüttelte die eisige Perücke,
Und hauchte sie so grimmig an,
Daß, ach, in einem Augenblicke
Die arme Frau vom Scheitel bis zur Zeh
Ganz überschneyt sich sah. Darob ereiferte
Sich dann Madam, und fieng zum Gegenstücke
Auf ihren alten Grobian
Zu donnern und zu blitzen an.
Und so, Freund, sahen wir, wie mitten
Im Junius der Schnee mit Blüthen,
Die Sommerlüftchen mit Dezember-Eis,
Der Blätter frisches Grün mit Weiß,
Und Blitze, die den Schnee versengten,
Recht kunterbunt sich durcheinander mengten.

Das Volk ist gut und fromm, so wie es Schafe ziemt,
Die unter einem Hirtenstabe weiden,
Der geistlich ist, und küßt darum mit Freuden

Die

Die Hand, die ihm die Wolle nimmt.
Ja, Freund! in dieser Bergbewohner Hütten
Herrscht noch die Einfalt alter Sitten,
Allein nicht die, die Geßner uns beschreibt.
Die Sennerinn, die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darinn unterschieden,
Daß ihre Brust ein Bißchen schwärzer ist.
Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbeträuften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden;
Und will der Schäfer erst recht artig seyn,
So geht er hin, und fängt mit eignen Händen
Der Schönen einen Vogel? — nein!
Er fängt ihr einen jungen Bären,
Um ihr damit ein Möpschen zu verehren:
Und läßt er sie, um recht galant zu seyn,

Ein Lied auf seiner Pfeiffe hören,
So ist es ihrem Kropf und dicken Wanst zu ehren.

Kurz, Freund, und brennte Mark und Bein
Dir von der bösen Lust, zieh nur hieher, ich wette,
Die Flamm' erlischt, als ob sie nie gebrennet hätte.
Zum mindsten ist — und kröchst du auch in's Bette
Zu einer solchen Lalage hinein —
Die Sünde, die du dann begehst, sehr klein.
Um für ein ganzes Dutzend solcher Sünden
Dich in dem Beichtstuhl abzufinden,
Hast du an einem Kreutzer schon
Genug; so wohlfeil ist die Absolution.
Doch dafür ist mit Recht der Pfleger strenger?
Denn der bestraft, die Sünd', die so ein Bärenfänger
Mit seinem Ziegenliebchen oft begeht,
Als eine wahre Bestialität.

Man hat noch manche sonderbare Weise:
Voressen nennt man hier die dritte Speise,
Und einen Hengsten ein verschnitten Pferd;
Drum, Freund, wär' es ja wohl der Mühe werth,
Daß mancher, den die Sünde schon kastrirte,
In diese Gegend her sich retirirte,
Wo jeder, dem man schon zwey Drittel subtrahirt,
Noch immerhin für voll passirt.

So viel von dieses Landes Seltenheiten.
Du frägst nun auch nach unsern Lustbarkeiten:
Ja, lieber Freund die Lustbarkeit
Ist eben hier die größte Seltenheit.
Die Jagd ist hier ein Casus reservatus,
Ein wahres Jus Episcopatus,
Weil, wie man sagt, seit undenkbarer Zeit
In allen bischöflichen Landen
Das Wildbret insgesammt — gerade so
Wie wir uns ex contractu tacito —

Einmüthiglich sich einverstanden,
Nur aus des Bischofs Hand, die niemals Blut vergißt,
Mit wahrem christlichen Verlangen
Die heil'ge Bluttauf zu empfangen.
Darum, weh dem, der einen Hasen schießt!
Weh dem sogar, der einen ißt!
Denn zehmal eh wird jener losgesprochen,
Der alle Freytag Rindfleisch frißt,
Als der zu einem Hasen nur gerochen.
Ja, jeder, der sich nur vermißt
Ein Federchen auf seinem Hut zu tragen,
Kann sicher seyn, daß er in wenig Tagen
Für seine Eitelkeit im Kerker büßt!
Das Tanzen, wie du weißt, ist vieler Sünden Zunder,
Drum nimmt es, lieber, mich nicht Wunder,
Daß hier sich jeder tanzbegier'ge Fuß
Vom Pfleger die Lizenz erkaufen muß.

Im Bade selbst kann unser Leben
Dir ein frappantes Bild vom Himmel geben;
Denn, Freund, so wie im Himmelreich,
Ist hier ein Tag dem andern völlig gleich.
Man badet, ißt und legt sich nieder,
Man ißt und schläft und badet wieder,
Und so schleicht jeder Tag dahin.
Die Unterhaltung mit den Badegästen
Sieht mager aus; den aus den allerbesten
Ist nicht einmal ein Ridikül zu ziehn.
Ein läppisch Thier von einem Bader
Läßt manchesmal wohl unserm Witz zur Ader,
Doch von der dicken Haut, die ihm der Himmel gab,
Prallt von zehn Polzen stets die Hälfte ab.
Kurz, Freund! was Riesbeck auch von diesen Bergen schwärmte, *)
Es zeigt in diesem weiten Grab

*) Briefe eines Reisenden Franzosen, 1ster Thl. 15ter Brief

Sich keine Seele dir, die leuchtet' oder wärmte.
Ja selbst dein Zwillingsbrüderchen,
Faustin, käm' er in diese Gegenden,
Erführe bald — in diesen öden Gauen,
In dieser unfruchtbaren Welt von Stein,
Und bey so kargem Sonnenschein
Sey wenig Menschenglück zu bauen,
Und predigte dann statt Philosophie
Hier höchstens — Mineralogie.

Doch gerne, Freund! will ich in diesen Gegenden,
Wo man, statt dem Spatzirengehn
Spatzirenklettert, und anstatt dem Summen
Der Bienen, höchstens Bären brummen,
Und, statt der Nachtigall, nur Schafe blöcken hört,
Gern will ich hier noch länger eingesperrt,
Verweilen, wenn mir nur die gütige Najade
Von diesem sonst so wundervollen Bade
Die Heilung meines Freunds gewährt.

Gern will ich dann mein Täfelchen
Ex voto ihr zum Opfer bringen,
Und diese wüsten Gegenden
Gleich einem Paradies besingen.

Der politische Kannengießer.

Stax weiß alle Neuigkeiten,
Weiß, was man zu allen Zeiten,
Und in allen Ländern spricht;
Doch was inner seinen Pfählen
Laut sich Knecht und Magd erzählen,
Dieß allein nur weiß er nicht.

Der Minister Konferenzen,
Jedes Hofs Korrespondenzen
Sieht er wie bey hellem Licht;
Aber was sein Weibchen treibet,
Und an wen es Briefe schreibet,
Dieß allein nur weiß er nicht.

Stax weiß, was in Kabineten
Man bey nahen Kriegesnöthen
Sich nur in die Ohren spricht;
Aber seines Kutschers Sprache
In dem nahen Schlafgemache
Seiner Gattin hört er nicht.

Von der Grossen Anverwandten,
Ihren Schwägern, Baasen, Tanten
Giebt er Jedermann Bericht;
Doch die vielen Schwägerschaften,
Die drey Weiber ihm verschaften,
Kennt er noch bis dato nicht.

Ueber jedes Staats Bilanzen,
Dessen Schulden und Finanzen
Hält Stax Rechnung und Gericht;
Aber die Laus Deo Flecken,
Die an seinen Fenstern stecken,
Ueberzählt und liest er nicht.

Jedes Hofes Staatsintriguen,
Allianzen oder Liguen
Hält er auszuspähn für Pflicht;
Aber die Koketterien,
Und geheimen Galantrien
Seiner Tochter kennt er nicht.

Von der Fürsten Testamenten,
Erbverträgen, Dokumenten
Giebt Stax jedem Unterricht;
Aber was bey seinem Sterben
Seine Kinder werden erben,
Darum kümmert er sich nicht.

Der Küster und sein Esel.

Ein reicher Küster hatt' einmal
Nebst vielen Ochsen, Schafen, Schweinen
Auch einen Esel in dem Stall:
Seit Bileams Zeiten gab's so keinen;
Den so, wie jener, ward auch der
Im ganzen Dorf berühmter, als sein Herr.
Des Esels Kraft bestand im Schreyen, das zu stillen
Unmöglich war, wenn er begann,
Und wenn er in der Heerde gieng, so hörte man
Vom Blöcken, Grunzen, Wiehern, Brüllen
Der ganzen Heerde nichts, als sein Iha!

So

So oft man nun ihn auf der Gasse sah,
Entstand im Dorf ein allgemein Geflüster,
Man lief und sah dem Wunderthiere nach,
Und niemand war, der nicht vom Küster,
Und seinem Wunderesel sprach.
Das Aufsehn, das der Esel machte,
Gefiel dem Küster sehr; er dachte:
So lang die Welt von meinem Esel spricht,
Vergißt sie sicherlich auch meiner nicht.
Damit nun fernerhin von ihm gesprochen werde,
Macht' er den Esel gar zum Führer seiner Heerde,
Und wies den ersten Platz in seinem Stall ihm an.
Der neue Führer nun begann
Sein Amt mit ungemeiner Freude,
Schrie alle Morgen Rind und Schaf
Und Schwein und Widder aus dem Schlaf,
Und führte sie stolzirend auf die Weide.
Das Dorf fand diesen Einfall schön,
So lang er neu noch war und lachte;
Der faule Küster aber dachte:

Wenn

Wenn Küh' und Ochsen auf den Ruf des Esels gehn,
So werden auch die Menschen ihn verstehn,
Und ließ auch, um nicht mehr zur Messe selbst zu läuten
Den Esel dieß durch einen Schrey bedeuten.
Das Kirchspiel fügte sich und lief
Lautlachend zum Gebeth, so oft der Esel rief.
Am Ende ward dem Volk das Lärmen doch zuwider,
Die guten Leute wünschten sich
Die Thurm= und Rinderglocken wieder. —
Der Esel legte sich auch endlich wirklich nieder,
Schrie immer schwächer und verblich.
Der Küster weinte bitterlich
Um seinen Freund; denn, ach! dahin gefahren
War mit dem Esel nun sein ganzer Ruhm,
Und seine Stelle zu ersetzen, waren
Die andern Esel alle viel zu dumm.
Doch endlich glückt' es ihm, ein Mittel auszufinden,
Um der Vergessenheit sich zu entziehn:
Er gieng in der Verzweiflung hin,
Ließ seinen todten Esel schinden,

Ließ sich die Haut auf eine Trommel binden,
Und trommelte, damit sein Ruhm
Bey der Gemeinde nicht verfiele,
Im ganzen weiten Kirchenspiele,
So lang er lebte, drauf herum.

Mit-

Minna's Augen.

Zwey Augen sind's, aus deren Blicken
Die Sonne selbst ihr Feuer stahl,
Seht, Männerherzen, gleich den Mücken,
Drehn taumelnd sich in ihrem Stral.

O sonnt' ich doch in diesen Augen
Den Mücken gleich mein Angesicht!
O dürft' ich Lieb' aus ihnen saugen,
Und wärmen mich an ihrem Licht!

An meinen Freund Adam Bartsch.

Zum Namenstage.

Freund! hieß ich Adam, so wie du,
Ich hörte gern den Spöttern zu,
Die über Namen spassen,
Und sagen, es sey dumm gethan,
Zum Namenstag von Jedermann
Sich gratuliren lassen.

Sie meinen, es wär' eins, ob man
Longinus, Christoph, Kilian,
Paul, oder Thomas hiesse,
Ich aber weiß, daß von den Herr'n
Sich mancher seinen Namen gern
Vom Leibe schneiden liesse.

Gesetzt, du hiessest Kilian,
Dein Mädchen Ursel: wärst du dann
Nicht wahrlich zu beklagen?
Denk nur, du müßtest in dem Schwung
Der innigsten Begeisterung:
Ach, liebste Ursel! — sagen.

Und hörte sie's gefällig an,
Und seufzte: Ach mein Kilian!
Sprich, müßtest du nicht lachen?
Und würde nicht die Kleinigkeit
Den allerschönsten Liebesstreit
Zum Possenspiele machen?

Und dann erst die Unglücklichen,
Die einst Gregor den Siebenten
Zum Heiligen bekamen,
Sag, hiessen wohl die Armen gern
Vor aller Welt anitzt die Herr'n
Mit dem verpappten Namen?

Drum freue deines Namens dich!
Der wird aus dem Kalender sich
Zu keiner Zeit verlieren:
Ich, du und aller Menschentroß,
Wir müßten ja als vaterlos
Dagegen protestiren.

Amors

Amors Waffen.

Traut, Mädchen, Amorn nicht, er zieht
Zwar auf als wie ein Krieger;
Doch wenn man näher ihn besieht,
Ist er nur ein Betrüger.

An seinen Waffen, die er führt,
Hat manche sich betrogen:
Zu einer Angelruthe wird
Nur allzuleicht sein Bogen.

Der Köcher, den ihr gern begafft,
Ist nichts als eine Falle
Für's liebe Mäuschen Jungfrauschaft,
Darum fängt er euch alle.

Und wie, wenn man den Teufel bannt,
Das Gold oft wird zu Kohlen,
So wird der Pfeil in Amors Hand
Zu Dolchen und Pistolen.

Rupft ihr ihm dann die Flügel aus,
So will ich mit euch wetten,
Es werden eitel Pflaumen draus
Für euch zu Federbetten.

Und aus der Binde des Gesichts,
Die Venus ihm geliehen,
Wird sicherlich am Ende nichts
Als — Windeln und Charpien.

In das Stammbuch eines Reisenden.

Der Mensch gleicht einer Münze, Freund!
Ist er von gutem Korn, und scheint
Dir ächt sein Schlag, und ist noch scharf sein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand:
Griff aber schon die Welt zu sehr ihn ab,
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab;
Doch hat ihn gar die Kunst beschnitten,
Dann, Freund, magst du vor ihm dich hüten.

Die Kunst zu Lieben.

An Lydia.

Mädchen, will man recht sich freun,
Wie sich's ziemt, so muß man fein
Amors Spiele kennen;
Also, Mädchen, höre mich,
Im vertrauten Ton will ich
Sie dir alle nennen.

Erstlich soll ein liebend Herz
Jede Handlung, jeden Scherz
Adeln und beleben;
Nur die Liebe lehrt die Kunst,
Jedem Spiele, jeder Gunst
Grazie zu geben.

Küsse sind der Liebe Bund:
Es ist süß, wenn Mund an Mund
Sich mein Blick umnebelt;
Aber noch weit süsser, wenn
Dein gespitztes Züngelchen
Mit dem meinen schnäbelt.

Auch schmeckt trefflich jeder Kuß,
Den ich nicht erbetteln muß;
Aber, Mädchen, glaube,
Noch viel besser schmeckt er mir,
Wenn du schmollst, und ich ihn dir
Dann verstohlen raube.

Doch wenn der Gesellschaft Zwang
Uns oft manche Stunde lang
Auf die Folter spannet,
Und verwünschter Lauscher Blick
Uns dann in uns selbst zurück
Menschenfeindlich bannet;

Dann soll, jedem unsichtbar,
Dir im feuchten Augenpaar
Stille Liebe blinken,
Und in jedem Lächeln soll
Naher, naher Liebeszoll
Mir entgegen winken.

Schlaue Liebeständeley,
Händedruck, Liebäugeley,
Unterm Tisch ein Füßchen,
Fest an meines angedrückt,
Auch, wenn Niemand auf uns blickt,
Ein verstohlnes Küßchen,

Und die tausend Künstchen all
Werden, Liebchen, überall
Lebensfroh uns machen,
Und in jedem Cirkel wird,
Von dem Neid unausgespürt,
Uns die Liebe lachen.

Aber, wenn wir ganz allein
Bloß der Liebe Glück uns weihn,
Ungesehn uns küssen:
Dann laß Phantasie und Herz,
Jeder Laune, jedem Scherz
Alle Zügel schiessen!

Dann laß uns beym ersten Kuß,
Aufgelöst in Liebsgenuß,
In einander sinken,
Und mit trunknem Geist und Sinn
Aus dem Wollustbecher in
Langen Zügen trinken.

Sieh doch, wie durch Zauberey
Ist mir all die Künsteley
Angesichts verschwunden;
Nichts sag' ich dir weiter an,
Wer die Lust beregeln kann,
Hat sie nie empfunden.

An Lidien.

Nach dem Johannes Sekundus.

Jüngst bat ich dich, mir einen Kuß zu geben:
Du liefst herzu, berührtest mir
Die Lippe kaum, und flohest. O mein Leben,
Das heißt ja keinen Kuß, das heißt nur die Begier,
Die brennendste Begier nach einem Kusse geben.

Den

Dem Fräulein M*** von B*.

Im Namen eines Freundes, der ihr für einen Kapaun mit Austern ein Exemplar des Meißnerischen Alcibiades verehrt hatte.

Der Freundinn, die mir jüngst durch einen köstlichen
Und mit besondrer Kunst bereiteten
Kapaun bewiesen, daß die Ehre
Von einem Thiere, das die Hühnerwelt
Für unschmackhaft und ungenießbar hält,
Bey Menschen noch zu retten wäre,

Wenn

Wenn man ihm nur mit guter Art den Saft,
Den es verlor, durch Austern wieder schafft,
Der schick' ich für das köstliche Gerichte —
Für den Kapaun aus ihrer Hand —
Hier einen Hahn aus Griechenland,
Der (wie zum mindsten die Geschichte
Von ihm erzählt) so tapfer als galant,
In ganz Athen nicht seines gleichen fand,
Der stets den schönsten Kamm getragen,
Mit jedem Hahn zur Wette sich geschlagen,
Und darum bey Athens gesammter Hühnerschaar
Beliebt, und überall — der Hahn im Korbe war,
Kurz, den die eckelste der griech'schen Damen,
Die sich um ihn oft in die Haare kamen,
In seiner Art gewiß so schmackhaft fand,
Als ich jüngst den Kapaun aus meiner Freundinn Hand;
Den aber, weil er seit so manchem Jahr
Ein Bischen alt und zäh geworden war,
Ein deutscher Koch, von dem haut Gout geleitet,
Für unseren Geschmack von Neuem zubereitet;

Den schick' ich hier, und gebe dann
Für einen deutschen, gallisch appretirten Hahn
(Zum Dank für die gehabte Mühe)
Ihr einen griech'schen Hahn in einer deutschen Brühe.

Der Freyer aus Religionsgründen.

Hinweg von mir, ihr Furien,
Ihr sieben Katechismus=Sünden!
Ein junges Weibchen, fromm und schön,
Soll mir euch helfen überwinden.

Du schnöde Hoffart trolle dich,
Sie wird in Demuth dich verkehren,
Und wie ihr kleines Möpschen mich
Gehorsam apportiren lehren.

Du hellerkarge Filzigkeit,
Sollst mich nun länger nicht bethören:
Mein Weib wird mich Freygebigkeit
Für Modekrämerinnen lehren.

Du, Trieb des Fleisches, magst dich blähn;
Sie weiß ein Mittel dich zu dämpfen,
Sie wird zum Nimmerauferstehn
In Kurzem dich zu Boden kämpfen.

Du, böser Neid, flieh Augenblicks,
Du sollst mich nimmermehr betrüben,
Sie wird mich lehren, fremden Glücks
Mich freun, und meine Schwäger lieben.

Vergebens bist du auch bemüht,
O Völlerey, mich zu verführen;
Sie wird mir schon den Appetit
Bey Tische wegmoralisiren.

Du, Zorn, sollst künftig weder Stirn
Noch Augenbrauen mir verschieben;
Mein Weibchen wird sich schon bemühn,
Mich stets in der Geduld zu üben.

Auch dein, o Trägheit, lach' ich dann;
Sie wird für meinen Fleiß schon sorgen,
Und mehr, als ich verdienen kann,
Für Spitzen, Hauben, Bänder borgen.

So wird sie mich vor Sünden hier,
Und vor der Hölle dort bewahren,
Und — leb' ich länger noch mit ihr.—
Mir auch das Fegefeu'r ersparen.

An eine Linde zu P***.

Liebe Linde, du vor allen Bäumen
Meinem Herzen lieb und werth!
Dank dir, daß du meinen Liebesträumen
Schutz und Schatten oft gewährt.

Ach, wie wohl that's, wenn dein heilig Schweigen
Oft in trauten Arm mich nahm,
Und herab aus deinen dunkeln Zweigen
Liebesschauer auf mich kam.

Dich ernähr' und pflege Mutter Erde
Lange noch in ihrem Schoos!
Blühe, wachse, und gedeih' und werde,
Werde noch einmal so groß,

Daß den Wandrer Schauer einst durchfahren,
Wenn er deine Grösse sieht,
Und ein Jüngling noch nach hundert Jahren
Liebgedrungen zu dir flieht. —

Doch, daß künftighin auch, liebe Linde,
Gute Mädchen hold dir seyn,
Sieh, so schneid' ich hier in deine Rinde
Meines Mädchens Namen ein.

Jünglinge und Mädchen werden kommen
Ihre Namen dir zu weihn;
Und von nun an wirst du allen frommen
Edlen Seelen heilig seyn.

Will dein Herr dereinst in's Grab dich senken,
Werden ihm die Namen dräu'n,
Schaudernd wird an seine Lieb' er denken,
Und gerührt — dich nicht entweihn.

Die Sehnsuchtsthräne.

Bänglich wird mir, und der Minne
Leiden wachen auf in mir; —
Rinne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh, noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange
An den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach, nicht abgeküßt von ihr?

Rinnet immer, holde Kinder
Meiner Sehnsucht, rinnt herab!
Ach, sonst fließt ihr einst, noch minder
Kußgewärtig, auf ihr Grab!

Liebeserklärung eines Kraftgenie's.

Ha! wie rudert meine ganze Seele
Nun in der Empfindung Ozean?
Laute Seufzer sprengen mir die Kehle,
Die man auf zehn Meilen hören kann,

Gleich Kanonenkugeln rollen Thränen
Aus den beyden Augenmörsern mir:
Erd' und Himmel bebt bey meinem Stöhnen,
Und ich brülle schluchzend — wie ein Stier.

Wetterstürme der Empfindung treiben
Mich ost: west: und süd: und nordenwärts;
Meine Seele hat in mir kein Bleiben,
Und es blitzt und donnert mir das Herz.

Ach! ich muß, ich muß im Sturm versinken!
Rette mich, großmüth'ge Seele doch!
Ich beginne schon den Tod zu trinken,
Sieh, mein Lebensnachen hat ein Loch!

Der

Der Zephyr und die Rose.

Um volle Rosenbeetchen
Schwärmt' einst zum Zeitvertreib
Ein junges Zephyrettchen,
Und suchte sich ein Weib,

Der Königinn der Rosen
Ergab der Freyer sich,
Zu lieben und zu kosen
Verstund er meisterlich.

Die besten Frühlingsdüfte
Bracht' er zum Morgengruß,
Die lau'sten Sommerlüfte
Nahm er zu seinem Kuß.

Und Seufzer stahl und kräuselt'
Er hin zu ihrem Ohr,
Und ganze Tage säuselt'
Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft' er auf dem Teiche,
Und amüsirte sie,
Bald schuff er kleine Sträuche
Zu Lauben um für sie.

Der Nachtigallen Töne
Hohlt' er vom Wald herzu,
Und lullte seine Schöne
Des Nachts damit in Ruh.

Und schlief sie nun, so wühlte
Er kühn in ihrer Brust;
Die Rose träumt' und fühlte
Die nahe Götterlust.

Und ihre süssen Düfte
Verschlang und sammelt' er,
Und trug sie durch die Lüfte
Stolzirend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
Er ihr vom Busen früh,
Und keine Freude mißte
Bey seiner Liebe sie.

Umbuhlt von ihrem Freyer,
Wähnt sie sich hochbeglückt,
Indeß die Trauungsfeyer
Tagtäglich näher rückt.

Den letzten Tag im Lenzen
Da ward er Mann, sie Frau;
Von Sang und Freudentänzen
Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte
Zwar manchmal heiß, doch schön,
Und seine Gattinn blühte
Nun noch einmal so schön.

Der Herbst kam, und was keimte,
Stand nun in voller Frucht,
Das Ehpaar sprach und träumte
Von schöner Rosenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
Des Gatten um sie her,
Auf Auen und auf Seen
Gab's keine Freuden mehr.

Es rückte täglich kälter
Der Winter nun heran:
Die gute Frau ward älter,
Und frostiger der Mann.

Sein Hauch, der sonst sie kühlte,
Ward nun wie schneidend Eis,
In seinem Säuseln fühlte
Sie sich dem Sturme preis.

Und sprach er nun, so nahm er
Stets beyde Backen voll;
Im Sturmgeheule kam er,
Und hauste bittervoll.

Und in des Winters Arme
Fiel Reitz auf Reitz von ihr;
Im kurzem sah die Arme
Sich blätterlos und dürr.

Doch ward darum nicht milder
    Des Mannes Winterhauch,
Er stürmte desto wilder
    In seinen — Dornenstrauch.

Nach Horatz.

Ode 15. Epod.

Hell über's Sterngewimmel
Ergoß sich Lunens Schein,
Und hüllte Erd' und Himmel
In stille Feyer ein;

Als du von Wonnebeben
Durchschauert, mich umfiengst.
Und fest an mir, wie Reben
Am Ulmenstabe, hiengst.

Da schwur im Angesichte
Der heiligen Natur
Dein Mund mir armen Wichte
Den bald vergeßnen Schwur:

Mir treu zu bleiben immer,
Mein, einzig mein zu seyn,
So lang der Sterne Schimmer
Sich birgt vor Lunens Schein.

Doch wiß, an deiner Thüre
Belauschte dich mein Ohr:
Weit heiligere Schwüre
Schwurst du Kleanthen vor,

Und gabst in deinem Bette
Ihm eine Nacht, die mir,
Mir zugehöret hätte;
O merke, merk' es dir!

Bald sollst du's bitter fühlen;
Es soll dein Flattersinn
Nicht länger mit mir spielen,
So wahr ein Mann ich bin!

Und dringt einmal die Galle
Mir recht durch Mark und Bein,
So soll dein Zauber alle
An mir verloren seyn.

Du aber hoch im Glücke
Stolzirender Rival,
Der mir durch List und Tücke
Neärens Liebe stahl:

Sey tapfer, wie ein Ritter,
Und reitzend, wie Adon,
Hab' Ehr' und Glückesgüter,
Sey eines Fürsten Sohn!

Was wett' ich, stolzer Ritter,
Dir bleibt Neäre nicht? —
Und raubt sie dir ein Dritter,
Lach' ich dir in's Gesicht.

Grab=

Grabschrift eines Spaniers

für seinen gehenkten Vetter.

Nach dem Französischen.

Hier schloß mein Vetter Raps die Augen zu.
O Wandrer, blick' hier in die Höhe,
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh,
So wünsche — daß der Wind nicht wehe!

Das Mädchen
an ihren Spiegel.

O Spiegel, wie lebendig scheint
Mein liebes Bild aus dir!
Mein Rath, mein Zeitvertreib, mein Freund,
Mein Alles bist du mir!

Du unterhältst mich stundenlang
Mit freundlichem Gesicht;
In jedem Umgang fühl ich Zwang,
Nur in dem deinen nicht.

Und ist mir oft so ärgerlich,
Daß ich's nicht sagen kann,
So fängt bey'm ersten Blick auf dich
Mein Mund zu lächeln an.

Die schönste Freundesharmonie
Herrscht zwischen mir und dir;
Du seufzest mit aus Sympathie,
Und lachst und weinst mit mir.

Kein Freund auf Erden stimmt so sehr
Nach meinen Launen sich,
Kein Freund auf Erden liebt mich mehr,
Als du, mein zweytes Ich!

Du bist mein Lehrer jederzeit,
Nie werd' ich deiner satt;
All meine Liebenswürdigkeit
Verdank' ich deinem Rath.

Aufrichtiger, als du bist, kann
Kein Freund auf Erden seyn;
Du zeigst mir jedes Fleckchen an,
Und wär es noch so klein.

Dabey bist du galant, und sagst
Mir stets, wie schön ich sey,
Und Komplimente, die du machst,
Sind keine Schmeicheley.

O Lieber, thu nur immerhin,
Wie du bisher gethan,
Und werde, wenn ich älter bin,
Mir ja kein Grobian.

An meinen lieben P*.

Wie bey Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' itzt Eilfe schlägt.
Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als sein Welttheil dem Kolumbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,

Und

Und da ich mit dir nicht schwätzen kann,
Denk' ich dein, und schreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief gleich mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmst du wieder?
Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses Kaum deucht mir schon mächtig lange,
Weil die Freundschaft, oder was es ist,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.

Wenn ich oft so sitz', und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bey uns armen Wissenschaftlern Spleen,

Lebensekel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter ziehn? —
Sprich, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt
Von der äussern, oft nur glänzenden Gestalt
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie
Auf der Wage der Philosophie
Auf's genau'ste abzuwägen wissen,
Dient dieß alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüssen?

Dennoch, Freund, wo ist der, der in Ruh
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht stets dabey
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sey? —

Wahr, Freund, ist der Satz, obschon nicht neu:
Wer die Lust nicht kennt, geniesset sie,
Wer sie kennt, genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen
Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geists Galeere schmieden,
Oder ist's nicht eitel Prahlerey:
Daß der Weise freyer, als der Dummkopf sey?

Beyde tragen ihre Kette,
Nur verschiednen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht bey'm Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweyte, dran:

Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Erobrungsglück von zwanzig Alexandern
Im Gebiete der Ideenwelt
Nimmermehr zufrieden stellt.
All sein Sinnen, all sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann, —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann, —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn;
Wenn du todt bist, hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist — so manches wissen;
Was zum Beyspiel, dieß und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,

Und

Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervorbringt heißt?
Ob die Griechen sich bey'm Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, wie in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste unsrer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?
Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dieß alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adams Tagen
Kain den Abel todt geschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Dieß und hundert solcher Dinge,
Samt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beym Wieland heißt,

Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag', ist das nicht Luxus für den Geist?

Das ist Spreu des Wissens wirst du sagen.
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach grosser Geister Brauch
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Um von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O, den siebenfachen Schley'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgiebt, hat keines Sterblichen
Hand, so kühn sie war, noch aufgehoben;
Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos sehn.
Mache, was du willst, um deinen Blick zu schärfen,
Nimm die besten Gläser vor's Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng deiner Augen Nerven,
Durch den Schleyer dringst du nicht!

Wisse, seit sechstausend Jahren
Gucken Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein Einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schley'r umschließt,
Eine Weisse, oder eine Mohrinn ist? —

O wie viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft sie nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweyte, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste? Ha, kleiner,

Ruft entzückt der Grübler Einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn,
Ha! dieß schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh, auch dieß ist offen,
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt! —
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinnen, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dieß Bild dich nicht empören,
Es ist Kopie, der's in der Welt
Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübelei macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Unsrer Uebel zu vermehren.

Willst

Willst du den Beweis noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschar und den Grübler an,
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der beyden Seelenausblick finden.

Lied,

gesungen auf der Landpfarre zu B***,
den 21. Junius, 1786.

Auf! laßt uns ein Liedchen beginnen;
Denn lieblicher, Freunde! verrinnen
Beym Sange die Zeit und der Wein.
Wir füllen beym Sang die Pokale,
Und trinken am fröhlichen Mahle
Auf unseres Wirthes Gedeihn.

Der Diener der Kirche soll leben,
Der auch auf die irdischen Reben
Im Weinberg des Herren noch sieht!
Es leb' auch die Kirche nicht minder,
Die mütterlich pflegt ihre Kinder,
Und keines beym Wasser erzieht!

An Lesbien.

Nach dem Katull.

O Mädchen, mehr als Götterglück
Ja mehr noch fühlt der Mann,
Der dir gen über, Blick an Blick
Geheftet, sitzen kann.

Von deines Lächelns Anschaun ward
Mir trunken Geist und Sinn;
Mein Blick erlischt, die Zunge starrt,
So lang ich bey dir bin.

Aus deinem Feuerauge fährt
Die Liebe dann in mich,
Und tobt im Innern, und verzehrt
Mich Armen sichtbarlich.

Mein ganzes Wesen lodert hoch
In helle Flammen auf:
O thaue, Mädchen, thaue doch
Ein Tröpfchen Gunst darauf!

Der Blick der Liebe.

Wie die Sonne das, was Mutter Erde
 Todt in ihrem Schoose trägt,
Mächtig, wie des hohen Schöpfers Werde,
 Auf in's neue Leben weckt;

Wie sich alle Lebenspulse heben,
 Von der Sonne Stral durchzückt,
Und empor der jungen Keime Streben
 Aus dem Schoos der Erde drückt;

Wie beseelt der Schöpfung Fibern beben,
Wenn der Stral, der sie durchglüht,
Allbefruchtend Millionen Leben
Weckt und aus dem Grabe zieht;

So ein Leben fühl' ich, strahlet Liebe
In dem Feuerauge dir,
Und ein Regen hundertfält'ger Triebe
Pocht in Herz und Seele mir.

Der Vater als Nebenbuhler seines Sohns.

Nach dem Französischen.

Zauberinn voll Liebreitz! ach vergebens
    Fesseltest du meinen Sohn und mich;
Ich bin schon am Abhang meines Lebens,
    Und mein Sohn ist noch zu jung für dich.

Wider uns hat sich die Zeit verschworen,
    Mir und meinem Sohn entzog sie dich:
Viel zu früh wardst du für ihn gebohren,
    Ach! und leider viel zu spät für mich.

Die Natur scheint selbst zu widerstreben,
Sie vereitelt sein und mein Bemühn:
Was sie nun kaum anfängt ihm zu geben,
Will die Karge mir itzt schon entziehn.

Könnt' ich ihm so viele Jahre geben,
Als' er braucht zur Gunst, nach der er strebt,
O, so dürft' er sie nicht erst erleben,
Und ich hätte sie nicht überlebt.

Würde so durch ein allmächtig Wesen
Gleich getheilet beider Lebensfrist,
Sieh, ich würde, was ich einst gewesen,
Und er wäre, was er noch nicht ist.

Beyde würden wir dann deinen Küssen
Voller Zuversicht entgegen gehn,
Und du würdest nun zu deinen Füssen
Zween gleich brünstige Verehrer sehn.

Doch was wünsch' ich? — Ach, auch dann entzweyten
Eifersüchtig Sohn und Vater sich,
Und, bestürmt von zwey verschiednen Seiten,
Wähltest du auch dann vielleicht nicht mich!

Also mag mein Sohn allein dich lieben,
Mag noch werden, was ich nicht mehr bin,
Amor gebe Flügel seinen Trieben,
Und du, Theure, harre nun auf ihn.

Aber wird dein Herz sich auch entschliessen
Sein zu harren, bis er mündig ist;
Wird es nicht ein Plätzchen haben müssen,
Wo es sicher aufgehoben ist?

Ach, und wem es in Verwahrung geben
Dieses Herzchen, das so zärtlich liebt?
Jeder, dem du's giebst, läßt eh sein Leben,
Eh er dir den Schatz zurücke giebt.

Gieb

Gieb es mir; ich will es treu bewachen,
Und so kann es immer unverführt,
An dem Vater erst die Probe machen,
Wie es seinen Sohn einst lieben wird.

Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche.

Sie naht, sie naht die süsse Stunde,
Vom bängsten Wunsch nur langsam hergeführt,
Die Lieb' und Lust in ihrem schönsten Bunde
An mir und ihr erblicken wird.
Hernieder, Tag, auf deiner Fahrt, hernieder,
Der du noch zwischen mir und meinem Glücke stehst,
Und Sonne, du schließ deine Augenlieder,
Du bist nur schön, wenn du zu Bette gehst.
Herauf o Nacht, auf deinem Sternenwagen,
Vom stillen Mond herangeführt,
Ha, würde dir, was mir heut werden wird,
Du würdest deine Rosse ausser Athen jagen.

War

Was alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantasirt,
Dieß alles und weit mehr noch, wird
Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immerhin
Ihr Traumideen jener Zeiten,
Um meinen heissen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeiten.

Mit euch, mit euch giess' ich den Becher
Der Lust, aus dem mir armen Lecher
Sonst immer Nahrung neues Durstes quoll,
Mit euch giess' ich ihn heute schäumend voll,
Und halt' ihn hoch empor, und seh' ihn an,
Bis mir vor Trinkbegier die Lippen glühen;
Und will schon Geist und Seele mir entfliehen,
So häng' ich mich mit beiden Lippen dran,
Und trink' — und krachten alle Pole,
Und brennte Höllenfeu'r mir an der Sohle,
Und stürzte Erd' und Himmel mit Gebraus —
Bey Gott! — ich tränk' ihn aus!

Ich und Du.

Dich führet Mars in's blut'ge Feld,
Mich Amor zu den Hirten;
Du krönst mit Lorbern dich als Held,
Ich kränze mich mit Myrthen.

Dich störet früh der Pferde Huf,
Und der Trompete Schallen:
Mich aber weckt der süsse Ruf
Verliebter Nachtigallen.

Du nahst dich jeder Festung still
In nächtlichen Approschen,
Wenn ich mich einer nähern will,
Versteck' ich mich in Poschen.

Du raubst dem Feinde Hab' und Gut,
Und ich den Mädchen Küsse;
Bey deinen Kämpfen setzt es Blut,
Bey meinen höchstens Bisse.

Streckst du den Feind zur Erde hin,
So bleibt er unbedecket;
Ich aber werfe mich auf ihn,
Sobald ich ihn gestrecket.

Du machst der Wittwen täglich mehr,
Und, ach! der Väter minder:
Ich mach' der Wittwen weniger,
Und mehr der kleinen Kinder.

Von deinen Thaten wird ein Stein
Die Nachwelt einst belehren:
Die meinen wird sie, groß und klein,
Von meinen Enkeln hören.

Wunderseltsame Klage eines Landmädchens

in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der grossen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesichtchen habe.

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zu Haus, doch niemand nannte
So engelschön mein Angesicht,
Auch hatt' ich all die Plagen nicht,
Als hier bey meiner Tante.

Kaum steh' ich auf, so bin ich schon
An's Putztischlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert,
Und glättet, nadelt, faltet, schnürt
Zwo lange, lange Stunden.

Die Tante will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen:
Da läßt sie meiner Wangen Roth,
Das du mir gabst, du lieber Gott,
Mit Mennig überstreichen.

Ich durfte sonst von Bauch hinein!
Und Brust heraus! nichts wissen;
Doch hier gehen Mädchen ja so schwer,
So steif und schnurgerad' einher,
Als steckten sie an Spiessen.

Wie frey konnt' ich zu Haus herum
Auf Feld und Anger gehen!
Hier gafft und schielet man nach mir,
Als wie nach einem Wunderthier,
Das man für Geld läßt sehen. —

Die Herren in Gesellschaft sind
Gar unverschämt im scherzen,
Betheuren zuversichtlich mir,
Kupido säß' im Auge hier,
Und ziele nach dem Herzen.

Ich wußte nicht, daß so ein Ding
Mir je in's Aug gekrochen:
Und doch behaupten alle kühn,
Mit Pfeil und Bogen säß' er drinn
Und habe sie gestochen,

Oft sehn sie gar — Gott weiß, woraus
　　Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen stehn,
Auf meiner Stirne Lilien,
　　Und Sonnen in den Augen.

Da werd' ich kurios, beseh'
　　Im Spiegel mich, und finde
Von allem diesen keine Spur:
Gewiß, die Herren lügen nur,
　　Und lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ist's, wenn sie —
　　Sie nennen's, glaub' ich — schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen, wie die Eselein,
　　Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und roth, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich,
Wie andre Menschen, schmecken.

Oft kommen sie herangehüpft,
So recht, als wie die Hasen,
Und seufzen eines von Liebesqual,
Und wischen sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen.

Doch kehret oft im Augenblick
Ihr Muthwill' unvermuthet:
Dann spitzen sie das Züngelchen,
Und schimpfen auf die Häßlichen,
Daß mir die Seele blutet.

Ist etwa mein Gesichtchen Schuld
An allen diesen Sünden,
Du lieber Gott, so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all erblinden.

Lob des Ochsen.

Du edles Thier, von dessen Fleisch wir essen,
Auf dessen Haut wir gehn,
Du, den die Dichter, ach, so ganz vergessen!
Dich soll mein Lied erhöhn.

Man kann Orest und Pylades nicht trennen,
Wenn man von Einem spricht;
Den Esel pflegt man hundertmal zu nennen,
Und dein gedenkt man nicht.

Das träge Thier bekömmt die fettsten Pfründen,
Dich spannt man an den Pflug;
Du bist, um unter uns dein Glück zu finden,
Nicht unbrauchbar genug.

Arbeitsamkeit ist immer zu bedauern,
  Damit bringt's keiner hoch,
Wärst du nicht stark, man spannte mit dem Bauern
  Dich niemals an ein Joch.

Du bist sowohl gesotten als gebraten
  Bey jedermann beliebt,
Du bist das Magazin, das ganzen Staaten
  Zur Hälfte Nahrung giebt.

Was für ein Thier hat sich im Nahrungsstande
  Wie du signalisirt?
Und dennoch hat man dich in keinem Lande
  Dafür nobilitirt.

Du giebst mit deinem Fett bey schlechtem Futter
  Der halben Erde Licht;
Ein Domherrnbauch, gefüllt mit eitel Butter,
  Stinkt nur und leuchtet nicht.

Der Esel ward berühmt, weil er vor Zeiten
Sein Ohr dem Midas lieh:
Du leihst dein Horn so vielen grossen Leuten:
Und davon spricht man nie.

So viel durch dich auch grosse Häupter prangen,
So schön dein Horn sie ziert,
So werden doch daraus zum Läusefangen
Nur Kämme fabrizirt.

Doch besser denkt von deiner Hörner Stärke
Der Dialektiker;
Die höchste Kraft zum Ueberzeugungswerke
Nimmt er von ihnen her.

Dein Doppelhorn hat eine übergrosse
Gewalt in seiner Hand,
Es stößt dem Gegenpart bey jedem Stosse
Ein Loch in den Verstand.

Ja, Freund, so lang die Welt Juristen, Pfaffen,
Und Theologen hat,
Beschützest du allein mit diesen Waffen
Religion und Staat.

Drum haben auch die guten Götter immer
Dein Doppelhorn geschätzt,
Und es verklärt mit hellem Silberschimmer
In unsern Mond versetzt.

Lob des Esels.

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt bald führt,
Nein! länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt.

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich,
Und höhnt dich, armer Tropf!
Doch tröste dich; sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf.

Und wer es dir etwa verargen könnte,
Daß du so langsam bist,
Der denke, das der Spruch: Festina lente,
Der Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind;
Du sahst dereinst den Engel schon vom weiten,
Und Bileam war blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Gepriesnen Duldsamkeit;
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt:
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist?

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist,
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht jeder Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht so wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton:
Drum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor allen
Dich nun zum Postillon.

Bey alle dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit;
Du trägst, trotz all den Plagen und Beschwerden,
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die dir dein Fleiß gewinnt,
Und mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient.

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Eckel nennet,
Und doch so gierig ißt,
Mein Lied soll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du bist.

Wenn dich der Mensch, weil du im Koth und Schlamme
Herumwühlst, garstig nennt,
So frag' ihn: ob er denn von seinem Stamme
Den Urstoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiß man das Sprichwort recht zu deuten)
Selbst Pallas ihr Latein: *)
Drum hüllte sich die Weisheit aller Zeiten;
Stets in dein Leder ein.

Das Menschenvolk verachtet dich vergebens
Der weise Epikur
Verspricht uns ja das höchste Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen, nur. **)

Der stolze Mensch in seinem Hoheitstraume
Vergaß schon ganz und gar
Der Eichelkost, die unter einem Baume
Dein und sein Futter war.

---

*) Sus Minervam.

**) Epicuri de grege porcus.

Ja, die Gemeinschaft wäre ganz verschwunden,
Die dich zu uns gesellt,
Hätt' nicht ein grosser Heil'ger mit fünf Wunden
Sie wieder hergestellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch sein Stinken
Berühmt ist, nicht für rein,
So weiht man doch um Ostern deine Schinken
Für Christenmägen ein.

Und sind gleich deine groben Borsten nimmer
Von Schmutz und Koth befreyt,
So danken wir doch eben diesen immer
All unsre Reinlichkeit.

Dein köstlich Fleisch nimmt ohne viel Beschwerde
Beym schlecht'sten Futter zu:
Der Mensch verschlingt den Fünftelsaft der Erde,
Und nützt er so, wie du?

Sogar dein Speck kann uns in manchem Stücke
Von grossem Nutzen seyn:
O würde doch so mancher, der vom Glücke
Sich mästen läßt — ein Schwein!

Lob des Hahns.

Verleihe mir nun auch, du aller Hühner
Erlauchter Grosſultan,
Ein gütig Ohr, und höre deinen Diener
In hohen Gnaden an!

In deinen ſtarken ungeſchwächten Lenden
Zeigt noch die Mannheit ſich,
Die, ach, entnervt von buhleriſchen Händen,
Von Hermanns Enkeln wich.

Drum ſieht auch manches Weibchen, deſſen Gatte
Im Bett nur ſchlafen kann,
Der ſtolzen Henne Glück auf ihrer Latte
Mit neid'ſchen Augen an.

Selbst die Natur hat schon dich, wie ich glaube,
Zum Ritter auserkohr'n;
Sie gab dir einen Kamm als Bückelhaube,
Und Federbusch und Sporn.

Du kündigst Muth und ächte Rittersitte
In jeder Miene an,
Dein Gang ist stolz, und jeder deiner Schritte
Verräth den braven Mann.

Du scheust, wenn du ergrimmst, im Duelliren
Nicht Wunden und nicht Blut:
Ganz Engelland bewundert in Turnieren
Noch immer deinen Muth.

Allein die grossen Herr'n der Schöpfung schämen
Ob deiner Mannheit sich;
Sie suchen dir den Ritterschmuck zu nehmen,
Und degradiren dich;

Damit du so, wie sie, dich auf der Bühne
Der Welt nur mästen läßt,
Und so, wie sie, früh hinter der Gardine
Kastratenartig krähst.

Drum denket, hört er dich den Tag verkünden,
Itzt mancher Ehemann,
Wie Petrus einst, an seine Jugendsünden,
Und seufzt: Wär' ich ein Hahn!

Ode

an den Leibstuhl.

Du kleiner Sitz, von dessen eignem Namen
Man mit Respekt nur spricht,
Den täglich doch die eckelste der Damen
Besieht und fühlt und riecht.

Du bist der größte aller Opferherde,
Auf deinem Altar nur
Zollt täglich der galantre Theil der Erde
Sein Opfer der Natur.

Du bist der Götze, der selbst Majestäten
Ihr Hinterhaupt entblößt,
Der Freund, vor dem sogar sich ohn' Erröthen
Die Nonne sehen läßt.

Erhaben setzt, wie auf den Sitz der Götter,
Der Weise sich auf dich,
Sieht stolz herab, und läßt das Donnerwetter
Laut krachen unter sich.

Du bist das wahre Ebenbild der Thronen
Auf diesem Erdrevier;
Denn immer sitzt von vielen Millionen
Ein Einziger auf dir.

Du bist's allein, den Prunk und Etikette
Selbst mehr als Thronen ziert,
Denn sag', bey welchem Thron wird so zur Wette
Als wie bey dir hofirt?

Worin jedoch aus allen Sorgestühlen
Kein einziger dir gleicht,
Ist dieß: auf Thronen sitzt man oft sich Schwühlen,
Auf dir sitzt man sich leicht.

Du beutst als Freund den Menschen hier auf Erden
Gefällig deinen Schoos,
Und machest von den drückendsten Beschwerden
Der Menschlichkeit sie los.

Zu dir wallfahrten groß und kleine Geister
Wenn sie die Milzsucht quält,
Du nimmst von ihnen weg den Seelenkleister,
Der sie umnebelt hält,

Man sieht dich täglich viele Wunder wirken,
Du bist der Ort, wohin
(So wie nach Mekka die bedrängten Türken)
Die armen Kranken ziehn.

Du bist der Heilthumstuhl, an dem der Kranke
Nie fruchtlos Opfer zollt,
Weil er dafür gewiß mit regem Danke
Sich die Genesung hohlt.

Du bist der Chef, für den auf seinem Stuhle
So mancher H* * schwitzt,
Der Gott, für den so manche Federspule
Des Autors ab sich nützt.

Der Richterstuhl, wo über die Gehirne
Man streng Gerichte hält,
Der Schlund, worein, gebrandmarkt an der Stirne,
So manches Wischchen fällt.

Drum, daß du mich dereinst nicht auch als Richter
Verschlingst mit Haut und Haar,
So bring' ich dir, du Erbfeind aller Dichter,
Dieß Lied zum Opfer dar.

Inhalt
des zweyten Theiles.

Seite.

Die beyden Menschengrössen. 5
Empfindungen in dem neu angelegten Lustgarten Sr. Exc. u. des Grafen von Kobenzl. . 8
Sehnsucht eines Liebenden. 11
Lied in Abwesenheit des Geliebten zu singen. . 14
Graf Lauzun. 17
Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod M. Theresiens. 26
An Hrn. Blumauer von J. F. Ratschky. . . 35
An Hrn. J. F. Ratschky. 41
Die Autorpolitik. 57

Illu-

Illusion und Grübeley. 67
Freude des Wiedersehens. . . . 74
Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius des VI. in Wien, 1782. . . . 77
Epilog auf die Abreise Pius des VI. von Wien, den 22. April, 1782. . . . 85
Mein System. 92
An Hrn. Jos. Edlen von Retzer. . . 98
An Hrn. Blumauer. Von Jos. Edlen v. Retzer. 101
Epistel an meinen Freund Pezzl von Gastein im Salzburgischen. 106
Der politische Kannengießer. . . . 122
Der Küster und sein Esel. . . . 125
Minna's Augen. 129
An meinen Freund Adam Bartsch. Zum Namenstage. 130
Amors Waffen. 133
In das Stammbuch eines Reisenden. . . 136
Die Kunst zu lieben. An Lydia. . . 137
An Lydien. 142
Dem Frln. M*** von B*. . . . 143
Der Freyer aus Religionsgründen. . . 146
An eine Linde zu P***. 150
Die Sehnsuchtsthräne. 153
Liebeserklärung eines Kraftgenies. . . 155

Der

Der Zephyr und die Rose. . . . 157
Nach Horaz. Ode 15. Epod. . . . 163
Grabschrift eines Spaniers. . . . 167
Das Mädchen an ihren Spiegel. . . . 168
An meinen lieben P*. 172
Lied, gesungen auf der Landpfarre zu B***, den 21. Junius, 1786. . . . 182
An Lesbien. 183
Der Blick der Liebe. 185
Der Vater als Nebenbuhler seines Sohns. . 187
Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche. . 191
Ich und Du. 193
Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt. 196
Lob des Ochsen. 202
Lob des Esels. 206
Lob des Schweins. 209
Lob des Hahns. 213
Ode an den Leibstuhl. 216

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumauer, Alois,

Gedichte

Bd.: 2

Wien (1787)

P.o.germ. 137-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105891-8
VD18 8000086